

U-Bahnhöfe

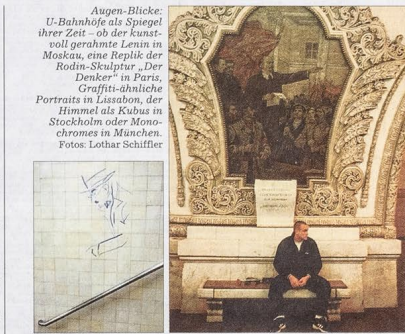
Schöne neue Welt

Vom Leben unter der Erde: Architektur, Design und Kunst erobern den Untergrund

Hauptsächlich geht es im letzten Bond-Film („Stirb an einem anderen Tag“) um die üblichen futuristischen High-Tech-Gefahren um Laserpistolen, Luftkissenpanzer und lachartigenälschen Solarkanonen. Und die Orte, die zuständig sind für Suspense und Thrill, kann man wie gewöhnlich an der Reihe erkläre erkennen: zum Beispiel die demilitarisierte Zone in Korea. Oder der exklusive Fechtclub. Oder das Fantasy-Schloss aus purem Eis. Aber in einer besonders trendigen Szene dieses Films bekommt Bond abseits aller futuristischen Exotik einen altmodischen, grotesk großen Schlüssel zugesteckt. Es ist der Schlüssel zur Londoner „Underground“. Dort unten, im so geheimen wie öffentlichen Bauch der Stadt, hört Bond oft seinen schönen Satz: „Manchmal muss man eben in den Untergrund gehen.“

Das stimmt jedenfalls immer dann, wenn es in der Welt der Künste und Erfindungen – also in der Literatur, im Pop-song, Film oder Theaterstück – darum geht, dem „Bösen“ ein überzeitlich-präsentatives Ambiente zu verpassen. Wenn es um die klassische Imagination des Schreckens, Verheerens und des Unheil geht, wenn es um die krisenhafte Herausforderung von Trübsal und Schrecken geht. Dann ist unter – wie seit jeher – in der U-Bahn bestens aufgehoben.

Genauer gesagt: seit 1863. Damals wurde die erste U-Bahn der Welt eröffnet, und zwar in London, wo es von Paddington über King's Cross bis nach Farringdon ging. Seinerzeit tauchte die Eisenbahn infolge der zunehmenden Verkehrsdrücke, befördert von den Innovationen der Bergbau-Technologie und ermöglicht durch die Erfindung der Elektro-Gleichstrom-Lok, in den Untergrund ab. Das hatte allerdings eine denkwürdige Fusion zur Folge: Der ohnehin schon reichlich dunkel-rauende Mythos „Bahnhof“ tat sich mit dem literarischen Topos „Untergrund“ zusammen. Mein Wunder, dass Grusel, Gefahr und Grauen seit anderthalb Jahrhunderten in der schaurig gekachelten Architektur-Trübsnis des vermeintlichen U-Bahn-Bahnhofs nicht mehr aus der Depression gebildet hat dieses Abbild immer seltener zuse zu tun mit den Vorbildern der Wirklichkeit. Zwar traten die U-Bahnhöfe zu Beginn ihrer Karrieren (also in London, New York, Chicago, Paris, später auch in Budapest und Wien, endlich, im Jahr 1902, auch in Berlin) ornamenthafte, ja sogar repräsentativ ausge-



Augen-Blicke: U-Bahnhöfe als Spiegel ihrer Zeit – ob der kunstvoll gearbeitete Leuchte in Moskau, eine Replik der Rodin-Skulptur „Der Denker“ in Paris, Graffiti-ähnliche Portraits in Lissabon, der Himmel als Kubus in Stockholm oder Monochromes in München. Fotos: Lothar Schiffer



signs, der Kunst und der modernen Licht-technik sogar das Gegenteil vom früheren (aber natürlich trotzdem unauströbar) Klischee dar: lichte Räume, Material- und Farb-Experimente, ästhetische Versuche einer zukunftsfähig urbanen Mobilität. Überall entstehen auf diese Weise transitorische Zwischenstationen, die sich manchmal sogar dem Augenblick verpflichtet fühlen. Verwelle doch... Kein Zweifel also, die U-Bahn hat sich an vielen Orten in der Welt zur unterirdischen Architektur- und Kunstausstellung gewandelt.

Nachlesen kann man die Evolution des Untergrundes zum Beispiel in dem Band „Kunst – Die schönsten U- und S-Bahnhöfe in Europa“ (wir entnehmen dieses Buch unseren Abbildungen, in dem der Münchner Fotograf Lothar Schiffer eiliche der meistfrequenzten Orte der Welt versammelt hat: U-Bahnen, Untergründe, Tunnelbahns und Metros. Schiffer hat sich in Stockholm, Brüssel, Moskau, Paris, Lissabon, Duisburg oder Berlin umgeben. Seine faszinierenden Bilddokumente zeigen Passanten, die einen wandhohen Kunst-Comic betrach-

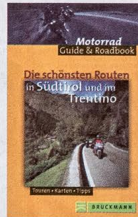


ten, sie zeigen rasende Züge, Rolltreppen, steinerne Sitzbänke, flirrend leichte Illuminationen – und immer wieder Menschen. Reisende und Wartende, auch Ziellose, Sehnsuchtsvolle, Schauende. Immer aber sind das Menschen, die nicht so aussehen, als würden sie hier in apokalyptischen Untergrund ihr Dasein fristen müssen. „Wenn du lange in den Abgrund blickst“, sagt Nietzsche, „dann blickt der Abgrund auch in dich hinein.“ So lang der Ab- und Untergrund aus einem kunstvoll schönen U-Bahnhof besteht, ist das in Ordnung. Gerhard Matzig

GELESEN & GESEHEN

Durch wunderschöne Landschaften rollern, in kühlen Schluchten von Kurve zu Kurve schwingen, den Fahrtwind spüren – Motorradfahren als sinnliches Erlebnis für Körper und Seele. Vor allem dann, wenn man auf den richtigen, also abwechslungsreichen und biker-freundlichen Routen unterwegs ist – der Weg ist das Ziel.

Zehn ausgewählte Strecken zwischen Brenner und Gardasee stellt Nick Lass in seinem Motorrad-Führer „Die schönsten Routen in Südtirol und im Trentino“ vor – allesamt Tagestouren zwischen 100 und 300 Kilometer Länge. Und allein schon die Einleitungen der einzelnen Kapitel machen Lust auf mehr: „Besser als Achterbahn“, „Pack die Badelose ein“, „Hier hängt der Spaß richtig an“. Die Beschreibungen sind knapp, aber hilfreich,



von Wissens- und Sehenswerten wird erzählt, obendrein versorgt Nick Lass seine Leser mit Hinweisen zur Schonung der Reisekasse – zum Beispiel „konsequente radüberwachte Brennerstraße“. Besonders praktisch: Alle Touren sind am Ende des Taschenbuchs nochmals auf je einer Roadbook-Seite zusammengefasst; diese Seite lassen sich einfach heraustrennen und in die Kartentasche des Tankrückens stecken. **Südtirol und im Trentino; Bruckmann Verlag; 144 Seiten; 100 Abbildungen; Detailkarten und Roadbooks; 1,90 Euro.**

MOBILES LEBEN

Redaktion: Jörg Betschle (verantwortlich) Tobias Opat (stellvert.) Marion Zellner